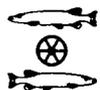


SOZIALE SYSTEME

ZEITSCHRIFT FÜR SOZIOLOGISCHE THEORIE

Jahrgang 14 (2008)



LUCIUS & LUCIUS

Herausgeber:

Dirk Baecker, Zeppelin University, Friedrichshafen

Cornelia Bohn, Universität Luzern

William Rasch, Indiana University, Bloomington

Urs Stäheli, Universität Basel

Rudolf Stichweh, Universität Luzern

Redaktion:

Johannes F.K. Schmidt

ISBN 978-3-8282-0460-7

ISSN 0948-423X

© Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft mbH, Gerokstraße 51, D-70184 Stuttgart

Tel. (+49) (0)711 / 24 20 60, Fax (+49) (0)711 / 24 20 88

E-Mail: lucius@luciusverlag.com. Internet: www.luciusverlag.com

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind für die Dauer des Urheberrechts geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Sibylle Egger, Stuttgart

Druck: Rosch-Buch, Schefflitz

Printed in Germany

»Tragic Choices«. Luhmann on Law and States of Exception

ed. by William Rasch

William Rasch

Introduction: The Form of the Problem 3

Niklas Luhmann

Are There Still Indispensable Norms in Our Society? 18

Niklas Luhmann

Beyond Barbarism 38

Chris Thornhill

On Norms as Social Facts: A View from Historical Political Science 47

John Paterson

The Fact of Values 68

Niels Werber

A Test of Conscience. Without Indispensable Norms:
Niklas Luhmann's War on Terror 83

William E. Scheuerman

»Against Normative Tone-Deafness« 102

Costas Douzinas

Torture and Systems Theory 110

Hans-Georg Moeller

»Human Rights Fundamentalism«
The Late Luhmann on Human Rights 126

Andreas Philippopoulos-Mihalopoulos

On Absence: Society's Return to Barbarians 142

Abstracts 157

About the authors 161

Inklusion Exklusion: Rhetorik – Körper – Macht

Sina Farzin/Sven Opitz/Urs Stäheli (Hrsg.)

Sina Farzin, Sven Opitz, Urs Stäheli

Editorial. Inklusion/Exklusion: Rhetorik – Körper – Macht 167

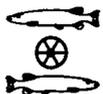
Cornelia Bohn

Inklusion/Exklusion – Theorien und Befunde. Von der Ausgrenzung
aus der Gemeinschaft zur inkludierenden Exklusion 171

| | |
|--|-----|
| <i>Sina Farzin</i> | |
| Sichtbarkeit durch Unsichtbarkeit. Die Rhetorik der Exklusion in der Systemtheorie Niklas Luhmanns | 191 |
| <i>Frank Ruda</i> | |
| Alles verpöbelt sich zusehends! Namenlosigkeit und generische Inklusion | 210 |
| <i>Sven Opitz</i> | |
| Die Materialität der Exklusion: Vom ausgeschlossenen Körper zum Körper des Ausgeschlossenen | 229 |
| <i>Friedrich Balke</i> | |
| <i>Homo homini rex.</i> Infamie und Demokratie bei Rousseau | 254 |
| <i>Ute Tellmann</i> | |
| Figuren der Exklusion: Das (nackte) Leben in der Ökonomie | 272 |
| <i>Johannes Scheu</i> | |
| Wenn das Innen zum Außen wird Soziologische Fragen an Giorgio Agamben | 294 |
| <i>Lars Gertenbach</i> | |
| Ein »Denken des Außen« Michel Foucault und die Soziologie der Exklusion | 308 |
| <i>Vassilis Tsianos/Serhat Karakayali</i> | |
| Die Regierung der Migration in Europa Jenseits von Inklusion und Exklusion | 329 |
| <i>Oliver Eberl</i> | |
| Zwischen Zivilisierung und Demokratisierung: Die Exklusion der »Anderen« im liberalen Völkerrecht | 349 |
| <i>Oliver Marchart</i> | |
| Ungesellschaftliche Gesellschaftlichkeit: Exklusion und Antagonismus bei Lévi-Strauss, unter Berücksichtigung von Lacan, Laclau und Luhmann | 370 |
| <i>Alex Demirović</i> | |
| Reibungen an der Normalität Exklusionen und die Konstitution der Gesellschaft | 397 |
| Abstracts | 418 |
| Über die Autoren | 423 |

Sina Farzin/Sven Opitz/Urs Stäheli (Hrsg.)

**Inklusion/Exklusion:
Rhetorik – Körper – Macht**



Lucius & Lucius · Stuttgart

Herausgeber:

Dirk Baecker, Zeppelin University, Friedrichshafen

Cornelia Bohn, Universität Luzern

William Rasch, Indiana University, Bloomington

Urs Stäheli, Universität Basel

Rudolf Stichweh, Universität Luzern

Redaktion:

Johannes F.K. Schmidt

ISBN 978-3-8282-0460-7

ISSN 0948-423X

© Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft mbH, Gerokstraße 51, D-70184 Stuttgart

Tel. (+49) (0)711 / 24 20 60, Fax (+49) (0)711 / 24 20 88

E-Mail: lucius@luciusverlag.com. Internet: www.luciusverlag.com

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind für die Dauer des Urheberrechts geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Sibylle Egger, Stuttgart

Druck: Rosch-Buch, Scheßlitz

Printed in Germany

SOZIALE SYSTEME

ZEITSCHRIFT FÜR SOZIOLOGISCHE THEORIE

Jahrgang 14 (2008), Heft 2

Inhalt

Sina Farzin/Sven Opitz/Urs Stäheli

Inklusion/Exklusion: Rhetorik – Körper – Macht 167

Cornelia Bohn

Inklusion/Exklusion: Theorien und Befunde. Von der Ausgrenzung
aus der Gemeinschaft zur inkludierenden Exklusion 171

Sina Farzin

Sichtbarkeit durch Unsichtbarkeit. Die Rhetorik der Exklusion in der
Systemtheorie Niklas Luhmanns 191

Frank Ruda

Alles verpöbelt sich zusehends!
Namenlosigkeit und generische Inklusion 210

Sven Opitz

Die Materialität der Exklusion: Vom ausgeschlossenen Körper
zum Körper des Ausgeschlossenen 229

Friedrich Balke

Homo homini rex. Infamie und Demokratie bei Rousseau 254

Ute Tellmann

Figuren der Exklusion: Das (nackte) Leben in der Ökonomie 272

Johannes Scheu

Wenn das Innen zum Außen wird
Soziologische Fragen an Giorgio Agamben 294

Lars Gertenbach

Ein »Denken des Außen«
Michel Foucault und die Soziologie der Exklusion 308

Vassilis Tsianos/Serhat Karakayali

Die Regierung der Migration in Europa
Jenseits von Inklusion und Exklusion 329

Oliver Eberl

Zwischen Zivilisierung und Demokratisierung:
Die Exklusion der »Anderen« im liberalen Völkerrecht 349

Oliver Marchart

Ungesellschaftliche Gesellschaftlichkeit:
Exklusion und Antagonismus bei Lévi-Strauss, unter Berücksichtigung
von Lacan, Laclau und Luhmann 370

Alex Demirović

Reibungen an der Normalität.
Exklusionen und die Konstitution der Gesellschaft 397

Abstracts 418

Über die Autoren 423

Autorenhinweise 426

Jahresinhaltsverzeichnis 428

Sina Farzin/Sven Opitz/Urs Stäheli

Inklusion/Exklusion: Rhetorik – Körper – Macht

Die Unterscheidung Inklusion/Exklusion dominiert wie kaum eine andere die zeit- und kulturdiagnostischen Debatten der vergangenen Jahre. Es ist vor allem ihre ›dunkle Seite‹ der Exklusion, die eine beeindruckende Konjunktur bei der Beschreibung ebenso vielfältiger wie unterschiedlicher sozialer Phänomene erfährt. Die steigende soziale Ungleichheit auch in den sogenannten Kernländern des westlichen Wohlfahrtsstaatsmodells scheint ebenso wie die Abschottung ebendieser Länder gegenüber ungewollter Migration die zunehmende Verfestigung sozialer Binnen- und Außengrenzen zu bezeugen. Zugleich scheinen diese und angelagerte aktuelle Konflikte von einer Refundamentalisierung kollektiver Identitätspolitik befeuert, die auf eine klare Exklusion des ›Anderen‹ zielt. Dabei gerät in der öffentlichen ebenso wie in der soziologischen Debatte – zumindest dort, wo sie zeitdiagnostische Ziele verfolgt – häufig die konstitutive Verknüpfung sozialer Inklusion und Exklusion in den Hintergrund. Dass die hier nur stichwortartig genannten Phänomenbereiche zunächst weniger von einer einfachen Zunahme faktischer Exklusion zeugen als von Verschiebungen und Veränderungen innerhalb differenzierter und kontingenter Inklusions- / Exklusionsordnungen wird deutlich, wenn man sich ihnen aus der Perspektive einer differenztheoretisch organisierten Sozialtheorie nähert. Besonders systemtheoretische Ansätze, aber auch das weite Feld der sogenannten poststrukturalistischen Theorien sensibilisieren für die konstitutive Verknüpfung beider Seiten der Unterscheidung und die damit einhergehenden Dynamiken gesellschaftlicher Inklusions- und Exklusionsarrangements (s. Farzin 2006; Opitz 2008; Stäheli/Stichweh 2002). Dass der systematische Einbezug einer differenztheoretischen Perspektive dabei auch die Theorien selbst vor zentrale Herausforderungen stellt, wird deutlich, wenn man den differenztheoretischen Anspruch reflexiv wendet und nach den theoriestrategischen Entscheidungen und Unterscheidungen fragt, die dem jeweiligen Inklusions- und Exklusionsverständnis vorausgehen.

Das vorläufige Ergebnis einer solchen differenztheoretischen Annäherung, die im Mai 2007 auf einem Workshop unter dem Titel *Inklusion/Exklusion: Theoretische Perspektiven* am Soziologischen Institut der Universität Basel begonnen wurde, liegt in diesem Band vor.¹ Die hier versammelten Beiträge schärfen zum

1 Wir danken der Heinrich-Böll-Stiftung sowie der Nachwuchsförderung der Universität Basel

einem die theoretische Ausarbeitung der Unterscheidung von Inklusion/Exklusion, sie zeigen zum anderen aber auch Wege auf, diese theoretische Schärfung für den Umgang mit empirischen Beobachtungen fruchtbar zu machen. Dabei tritt deutlich hervor, dass sich der Doppelbegriff der Inklusion/Exklusion entlang bestimmter Problemkonstellationen entwickelt, die wir in den titelgebenden Schlagworten *Rhetorik – Körper – Macht* zusammenfassen.

Unter diesen drei Stichworten werden innerhalb dieses Bandes keine monolithisch abgeschlossenen Bereiche verhandelt. Vielmehr lassen die Beiträge sich auf verschiedene Weise und mit unterschiedlichen Schwerpunkten darauf ein, die Differenz von Inklusion/Exklusion im Spannungsfeld dieser Begriffstrias zu diskutieren. Der Begriff der Rhetorik eröffnet dabei das Feld für grundlegende Fragen nach dem Verhältnis zwischen empirischer Beobachtung, systematischer Begriffsbildung und sprachlicher Repräsentation. Denn gerade der beständige Evidenz-Bezug der aktuellen Diskussionen stellt vor die Frage, wie, unter Zuhilfenahme welcher rhetorischen Mittel, es in sozialtheoretischen Texten gelingt, eben diese Evidenz sozialer Exklusionsphänomene überzeugend herzustellen und welche theoretische Funktion ihr zukommt. Die rhetorischen Strategien, die innerhalb dieser Texte verwendet werden, um Phänomene der Ein- und Ausschließung sichtbar zu machen, dienen dabei nicht der Ausschmückung, sondern bringen ihren Gegenstand erst hervor. Die metaphorischen Subjektpositionen der Ausgeschlossenen und Überflüssigen konstituieren als Grenzfiguren zugleich die Schranken der sozialen und gesellschaftlichen Ordnung, die sie hervorbringt. Sie figurieren somit entlang der Grenzen eines soziologischen Imaginären (Lüdemann 2004) und schreiben als Negationsfiguren dessen Narrative und Metaphoriken fort. So liegt es auch in der »Macht der Metapher« begründet, dass die analytische Inklusions-/Exklusionsunterscheidung häufig zum Kristallisationspunkt räumlicher und materieller Konnotationen gerät.

In dieser Beziehung paradigmatisch ist die Anrufung des Ausgeschlossenen als bloßer Körper. Insbesondere die zeitdiagnostische Debatte konstatiert regelmäßig eine Reduktion der sozialen Person auf ein körperliches Substrat, wenn sie über die Erscheinungsformen der Exklusion räsoniert. Aber auch die Systemtheorie zeichnet bekanntlich das Bild eines Exklusionsbereichs, in dem Gewalt, Sexualität und triebhafte Bedürfnisbefriedigung vorherrschen. Der Blick zielt jeweils auf die andere Seite der Gesellschaft – und trifft auf eine sich unkontrolliert Bahn brechende Körperlichkeit. Eine historisch versierte Analyse solcher Visionen kann allerdings darlegen, dass die in derartigen Beschreibungen verwendeten *Topoi* eine direkte Verbindung zu einschlägigen Zivilisationsdiskursen unterhalten. Durch sie schimmert die Figur des Barbaren hindurch, der anstelle der vernünftigen Sprache nur über eine tierische

Stimme verfügt (Kristeva 1990, 50ff.). Sie unterhalten zudem enge Beziehungen zum kolonialen Wilden, dem die disziplinierte Ausübung seines Interesses ebenso misslingt wie die Einhaltung hygienischer Standards (Loomba 1998, 104ff.). Schließlich erfährt auch der faszinierte Widerwille gegenüber dem industriellen Lumpenproletariat (Stallybrass 1990) seinen nur leicht verfremdeten Nachhall im gegenwärtigen Feuilleton: Wurde der Körper im einen Fall vom ihn umgebenden Dreck metonymisch ergriffen und damit tendenziell ununterscheidbar, mutiert die neue »Unterschicht« im anderen Fall schon in den Titelzeilen zur »Fettschicht«. Als Nachfahren des Barbaren, des Wilden oder des Lumpen finden sich die sozial Ausgeschlossenen somit als der entkultivierte Rest der sozialen Differenzierung porträtiert. Ihre Existenz wurzelt nicht in einem intakten Sozialen, vielmehr werden sie bloß noch als materielle Träger vegetativer Funktionen vorgestellt.

Eine in dieser Weise verfahrenende Analyse der Exklusionsdebatte verweist auf die intime Komplizenschaft zwischen den soziologischen Beschreibungen der Zäsur zwischen Inklusion und Exklusion einerseits und den Praktiken ihrer Durchsetzung andererseits. Sie vermag, anders gesagt, die diskursive Auszeichnung jener Grenze, die zwischen Ein- und Ausschluss diskriminiert, selbst als konstitutives Moment der entsprechenden Sortierungen zu begreifen. Die Autorinnen und Autoren des vorliegenden Bandes entwickeln die so umrissene Perspektive mit vielfältigen theoretischen Mitteln. Statt ausschließlich die systemtheoretische Differenz von System und Umwelt zu fixieren, beziehen sie sich auf die Konzeption diskursiver Schließung bei Ernesto Laclau (2005, 65ff.), auf die Struktur der Ausnahme bei Giorgio Agamben (2002) oder auf die Figur der Subjektivierung bei Judith Butler (2001). Dabei ist den meisten der Texte gemein, dass sie das Verhältnis zum Ausgeschlossenen jeweils dezidiert als Machtverhältnis konzipieren. So werden unterschiedliche Versuche unternommen, die formative Funktion spezifischer Unterscheidungen und Semantiken für die Regulierung der Ein- und Ausschließung zu erfassen. Zugleich handelt es sich bei der Konfiguration des exklusiven Außen keinesfalls um eine rein sprachliche Operation. Die rhetorischen Topoi bilden vielmehr selbst einen Einsatz im Rahmen der Produktion einer spezifischen Topologie des Sozialen, welche über »Positionen und Bewegungen von Körpern, Funktionen des Worts, Verteilungen des Sichtbaren und des Unsichtbaren« disponieren (Rancière 2006, 34). Egal ob es sich um territoriale Grenzen, architektonische Formen oder Kontrolltechnologien handelt – die asymmetrischen Machtbeziehungen zwischen Ein- und Ausschluss finden sich in räumliche Arrangements eingeschrieben. Die Herausforderung der soziologischen Analytik besteht folglich darin, die genuin soziale Materialität jener Grenzsetzung zu begreifen, auf deren Grundlage zwischen Inklusion und Exklusion unterschieden wird.

Wir haben als Herausgeber darauf verzichtet, die Beiträge jeweils ausschließlich einem der drei Punkte zuzuordnen, weil die meisten von ihnen die drei Register gleichzeitig ziehen: Fragen der rhetorischen Figurierung, Fragen der

Verkörperung sowie Fragen der Machtverhältnisse greifen oftmals untrennbar ineinander. Im Anschluss an den eröffnenden Text von Cornelia Bohn, der in die soziologische Debatte um Inklusion/Exklusion einführt und die derzeit vorliegenden theoretischen Angebote einer Sichtung unterzieht, folgt die Anordnung der Beiträge deshalb lediglich der graduellen Akzentverschiebung innerhalb der Reihe von *Rhetorik – Körper – Macht*.

Literatur

- Agamben, Giorgio (2002): *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2001): *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Farzin, Sina (2006): *Inklusion/Exklusion. Entwicklungen und Probleme einer systemtheoretischen Unterscheidung*. Bielefeld: transcript.
- Kristeva, Julia (1990): *Fremde sind wir uns selbst*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Laclau, Ernesto (2005): *On Populist Reason*. London/New York: Verso.
- Loomba, Ania (1998): *Colonialism/Postcolonialism*. London/New York: Routledge.
- Lüdemann, Susanne (2004): *Metaphern der Gesellschaft. Studien zum soziologischen und politischen Imaginären*. München: Fink.
- Opitz, Sven (2008): *Exklusion: Grenzgänge des Sozialen*. S. 175-193 in: Stephan Moebius/Andreas Reckwitz (Hg.), *Poststrukturalistische Sozialwissenschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rancière, Jacques (2006): *Die Aufteilung des Sinnlichen. Die Politik der Kunst und ihre Paradoxien*. Berlin: B-Books.
- Stäheli, Urs/Stichweh, Rudolf (Hg.) (2002): *Exclusion and Socio-Cultural Identities. Systems Theoretical and Poststructural Perspectives*. Soziale Systeme 8. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Stallybrass, Peter (1990): *Marx and Heterogeneity. Thinking the Lumpenproletariat*. *Representations* 31, 69-95.

Cornelia Bohn

Inklusion und Exklusion: Theorien und Befunde Von der Ausgrenzung aus der Gemeinschaft zur inkludierenden Exklusion

Zusammenfassung: Der Beitrag sucht nach einer sozialwissenschaftlichen, historisch informierten Analytik der Inklusion und Exklusion, die sich unter problemgeschichtliche Anforderungen stellt. Es werden Konzepte wie »ghetto poor« (Wilson), surnuméraire, Ausschluss-Einsperrung (Castel) vorgestellt. Genauer werden die Theorietypen: Soziale Schließung und Ungleichheit (Weber, Bourdieu), Devianz (Foucault) und Inklusion und Exklusion als innergesellschaftliche Struktur und Differenzierung (Luhmann) diskutiert. Der Text schlägt ein devianztheoretisch informiertes differenzierungstheoretisches Konzept von Inklusion und Exklusion vor. Dazu entwickelt die Autorin im Anschluss an das Foucaultsche »Kerkersystem« die Kategorie der inkludierenden Exklusion, behandelt diese Figur als eine über Devianzphänomene hinausgehende generalisierbare Einsicht für Inklusions- und Exklusionsprozesse und trägt sie in eine Gesellschaftstheorie ein. Beim Durchgang durch historisch-empirisches Material fällt allerdings ein Präzisierungs- und Modifikationsbedarf der Theoriebestände auf: Inklusionen und Exklusionen generieren eigenlogische Strukturen, die durchaus gegenläufig auf den verschiedenen Ordnungsniveaus operieren; das ungeklärte Verhältnis von Sozialstruktur/Semantik/Diskurs und Praktiken; das »underlife« der Exklusionsbereiche; das Problem der Verschränktheit, Ununterscheidbarkeit und des Kontinuums von Inklusion und Exklusion; schließlich die zeitliche, sachliche Limitierung und Reversibilität von Inklusionen und Exklusionen.

I. Reichweite der Fragestellung

Es gehört sicher zu den gegen die erste Intuition gerichteten zentralen Einsichten neuerer Forschungen zur Inklusion und Exklusion, dass etwa Fremdheit und Armut nicht eo ipso Exklusion bedeuten. Erst komplizierte Kombinationen von Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit, von Teilnahme und Ausgeschlossenheit können die sich wandelnden sozialen Teilhabeformen der Fremden und der Armen adäquat beschreiben. Es ist ein Unterschied, ob Armut im Kontext von Erlösung oder im Kontext von Elend thematisch wird, ob die gesellschaftliche Reaktion in religiösen Praktiken oder in staatlicher Wohlfahrt ihren strukturellen Niederschlag findet. Wer fremd ist, lässt sich nur darüber bestimmen, wer nicht fremd ist; wer arm ist, darüber, wer nicht arm ist. Armut ist – so zeigt die historische Forschung – über Einfluss, Besitz, über Teilhabe bzw. Nichtteilhabe an Macht, Kultur, Eigentum oder über Bedürftigkeit

definiert worden. Fremdheit kann über Herkunft, Ethnizität, Religion, Nation, Sprache, Kultur oder Zukunft definiert werden. Beide Begriffe können positiv oder negativ konnotiert sein: der würdige / der unwürdige Arme, die selbst gewählte Armut des Eremiten; der Fremde kann mit Privilegien ausgestattet werden oder er kann neben vielen anderen Bestimmungen über Rechtlosigkeit definiert werden. Neben diese empirischen Bestimmungen treten analytische: Fremdheit als Relation oder die generalisierte Fremdheit.¹

Ebenso vielgestaltig wie die in diesen Beispielen enthaltenen Kombinationsmöglichkeiten von Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit und deren strukturelle und semantische Bedeutungen sind auch die Phänomene, die mit der neuen Analytik der Inklusion und Exklusion beschreibbar werden. Der aktuellen Debatte liegt eine Vielzahl unterschiedlicher Beobachtungen zugrunde. Man könnte sie unter den Überschriften: Prekarisierung, Innen-Außen-Differenz, Segregation und Grenzziehung zusammenfassen. Eine allgemeine »Prekarisierung« von Lebensverhältnissen, die seit den neunziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts zumindest grundsätzlich die gesamte Bevölkerung erfasst hat; die Chancen und Risiken einer pluralen Inklusionsordnung – Parsons spricht von einer Pluralisierung der Zugänge in der modernen Gesellschaft; die zunehmende Inklusion größerer Bevölkerungskreise in die höhere Bildung, deren Folge eine zugleich ausschließende / einschließende Wirkungsweise des Bildungssystems im Sinne einer »internen Ausgrenzung« ist – so die Formulierung Bourdieus und seiner Mitarbeiter; ethnische Segregationen, eine zunehmende Ghettoisierung besonders amerikanischer Vorstädte; das Komplementärphänomen der »gated communities«; in Frankreich das Problem der »sans-papiers«; das Problem politischer Inklusion in nationale Wohlfahrtssysteme angesichts von Migration und globalem Strukturaufbau; gesellschaftliche Subordnungen wie der Klientelismus, die Mafia oder soziale Enklaven wie Favelas.² Schließlich wird die Frage der Grenzziehung, sei es zwischen Normalität und Abnormalität bis hin zur Frage der Grenzen des Sozialen thematisch, die Desozialisierung der Natur und die Grenzziehung zwischen Humanität, Technik und Animalität werden erforscht.³

Je nach kategorialen Hintergrund und den zugrunde liegenden Annahmen über Strukturen und Operationsweisen der Gegenwartsgesellschaft stehen jetzt gesellschaftliche Integration, gesellschaftsweite Solidarität und das Herausfallen aus gesellschaftlichen Anerkennungsverhältnissen bzw. aus den

1 Dieser Text ist in regem Austausch mit dem SFB 600 »Fremdheit und Armut. Wandel von Inklusions- und Exklusionsformen von der Antike bis zur Gegenwart« an der Universität Trier, entstanden. Für vielfältige Anregungen danke ich den Mitarbeitern des SFB, für die sorgfältige Durchsicht meines Beitrages den Herausgebern dieses Bandes.

2 Vgl. exemplarisch die Arbeiten: Castel 1991; 1992; Parsons 1976; Bourdieu/Champagne 1998; Dubet 1996; Wacquant 1998; 2001; Litz 2000; Caldeira 2000; Fassin/Morice 2001; Bomes/Halfmann 1998; Luhmann 1995a sowie die Beiträge in Bohn/Hahn 2006.

3 Ich erinnere an den häufig wieder gelesenen Text Thomas Luckmanns (1970). Mal ist die Jamsknolle Adressat von Kommunikation und mal eben nicht. Vgl. auch Sheehan/Sosna 1991 oder Teubner 2006.

multiplen Zugängen zur relevanten gesellschaftlichen Kommunikation auf dem Spiel. Will man angesichts dieser Konstellationen nicht dem Schema einer skandalisierenden oder ideologiekritischen Analyse folgen – beide versuchen die Verhältnisse meist nicht einmal in ihrer gegenwärtigen, sondern in einer ihrer vergangenen Formen festzuschreiben, um sie als normativen Rahmen zu kanonisieren – will man also nicht diesen Analysetypen folgen, so ist die sozialwissenschaftliche Forschung nach einer angemessenen Analytik gefragt, die auch hinter die Aktualität der Probleme zurückzutreten vermag. Meine Frage lautet daher: Welche theoretischen Möglichkeiten finden sich in den Sozialwissenschaften, um Inklusions- und Exklusionsphänomene zu analysieren? Genauer, wie wird Inklusion und Exklusion als Problem sozialwissenschaftlicher Analyse konstruiert?

Es sei zunächst festgehalten: Das Inklusions-/Exklusionsproblem soll hier als ein gesellschaftstheoretisches Problem behandelt werden; das schließt Organisationen und Interaktionen ein. Als eine gesellschaftsinterne Unterscheidung benennt die Analytik Inklusion/Exklusion ein Problem, das an der Schnittstelle von Sozialsystem und Person angesiedelt ist. Im Zentrum steht daher die Frage der gesellschaftlichen Teilhabe von Individuen als Personen. In der Zuspitzung auf gegenwärtige Problemlagen stellt das neue Paradigma auf der Ebene der Gesellschaft die Regulierungsmechanismen Recht, Markt und Wohlfahrt in Frage. Systemtheoretisch formuliert, lässt sich nach der gesellschaftsuniversellen Wirksamkeit der Medien und Codes der gesellschaftlichen Subsysteme fragen, danach ob sich Bereiche der Gesellschaft ausmachen lassen, in denen diese keine Gültigkeit haben oder nicht zur Anwendung kommen. Damit gerät noch viel mehr in den Blick als Recht, Markt und Wohlfahrt. Aus der Perspektive der Individuen geht es in der gegenwärtigen Problembeschreibung um die Passung von inklusionsgestützten Karrieren und den gesellschaftlichen Prozessstrukturen. In diachroner Perspektive – also jenseits jeder Aktualität – geht es um die Frage der Veränderung der Bedingungen für Zugehörigkeit und in Folge dessen für Nichtzugehörigkeit. Abstrakter formuliert stellt sich das Problem, ob Personen von Sozialsystemen als mitwirkungsrelevant oder als nicht mitwirkungsrelevant bezeichnet werden, ob sie als Einzelne oder als Gruppen in der gesellschaftlichen Kommunikation berücksichtigt werden, ob sie adressabel sind, ob sie diesen Zugang überhaupt wünschen oder ob sie vorübergehend oder dauerhaft, beabsichtigt oder unbeabsichtigt davon ausgeschlossen sind. Wir können daher explizite und einfach geschehene Inklusionen und Exklusionen, die wir als Selektion den Sozialsystemen zurechnen, von Selbstexklusionen unterscheiden, die wir als Selektionen den Personen zurechnen. Die je historische gesellschaftliche Momentaufnahme der Inklusions- und Exklusionsverhältnisse ist freilich immer Resultat einer Kombination von Selbst- und Fremdselektionen.

II. Selbstbeschreibungen und wissenschaftliche Analyse: surnuméraires, ghetto poor, vulnérabilité und Prekarisierung

Die sozialtheoretische Beschreibung des Sozialen ist nur eine von vielen. Schütz hatte für diese unterschiedlichen Beschreibungsformate die Unterscheidung der Konstruktionen erster und zweiter Ordnung vorgeschlagen, Luhmann formuliert aus der entgegengesetzten Perspektive und spricht von einem autologischen Verhältnis der Soziologie zu ihrem Gegenstand – wir haben es somit mit einem selbstinklusive Verhältnis der Sozialtheorie und ihrem Gegenstand und einem zirkulären Verhältnis beider Beschreibungsformen zu tun (Schütz 1971, passim; Luhmann 1997, 1128 passim). Während aber Alltagskonzepten und historisch variierenden Semantiken praktische Leistungen in bestimmten historischen Konstellationen und in bestimmten sozialen Situationen abverlangt werden – etwa die adäquate Reaktion im Umgang mit bestimmten Personen oder die Durchsetzung politischer Programme –, sind soziologische Analytiken durch ein wissenschaftliches Erkenntnisinteresse motiviert. Sozialtheoretische Deutungen des gesellschaftlichen Lebens sind zunächst auf innertheoretische Plausibilität hin zu prüfen und stellen sich selbst unter problemgeschichtliche Anforderungen. Zur Beschreibung der skizzierten divergierenden Phänomene, die hier auf die ihnen gemeinsame Problematik der Inklusion und Exklusion bezogen werden, haben sich zeitgleich in der Alltagskommunikation, in der politischen Öffentlichkeit und in den Sozialwissenschaften eine Reihe von Problematisierungskategorien herausgebildet; vermutlich haben sich die verschiedenen Verwendungskontexte die Kategorien wechselseitig zugespielt:

Die Kategorie der »Überflüssigen« (les surnuméraires) geht auf Castel zurück. Sie markiert latent oder manifest eine Absetzbewegung zur Marxschen Kategorie des Subproletariats als Reservearmee⁴, eng verbunden mit der Kategorie der »überflüssigen Normalen« (Donzelot), die behauptet, dass Exklusionsrisiken keineswegs auf Randgruppen (psychisch Kranke, Invaliden, Kriminelle, sozial Unangepasste etc.) beschränkt bleiben (s. Castel 1996; Donzelot 1994). Gerade deshalb handelt es sich auch bei der gegenwärtigen Problemlage nicht primär um ein sozialpolitisches Problem. Dies ist insofern plausibel, als sich Sozialpolitik in ihren Gründungsakten ja gerade als eine institutionelle Vorkehrung zur Verhinderung von Exklusion bezeichnen lässt.

In der amerikanischen öffentlichen und wissenschaftlichen Debatte besetzen die Begriffe Ghetto und »underclass«, den Wilson jüngst durch den Begriff der »ghetto poor« zu ersetzen vorschlug, jenen Platz. Diese Problematisierungskategorien bezeichnen strukturelle Effekte, die zu Segregation, zu sozial-räumlicher Differenzierung und zu urbanen Ungleichheiten führen, d. h. exkludierte Bevölkerungsteile werden von der übrigen Bevölkerung räumlich getrennt. Es

⁴ Vgl. das Kapitel »Progressive Produktion einer relativen Überbevölkerung oder industrielle Reservearmee« in Marx 1974 [1867/1890].

entstehen extraterritoriale sozial-räumliche Konstellationen, die eigenen Strukturen und Gesetzen folgen.⁵ Diese Überlegungen stellten in der Folge immer mehr Aspekte der Rassentrennung in den Vordergrund, da ganz offensichtlich vermehrt Angehörige ethnischer Minderheiten von kumulierten Problemlagen und Segregationen betroffen sind. Wacquant beobachtet eine zunehmende Homogenisierung der Sozialstruktur in den Ghettos sowie eine zunehmende Unverfügbarkeit von Sicherheit, Wohnraum, Gesundheitsfürsorge, Erziehung und Gerichtsbarkeit.⁶ Gesellschaftstheoretisch kann man von einer Exklusion aus dem Symbol der Rechtsgeltung und aus dem institutionalisierten Machtmedium sprechen sowie von einer Nichtadressierbarkeit durch die Kommunikationen des Gesundheitssystems. Im Unterschied zu der Inklusionsbewegung der amerikanischen Gesamtbevölkerung in die Staatsbürgerschaft in den sechziger Jahren – diesem Erfahrungshintergrund entspricht noch Parsons' Text »Full Citizenship for the Negro American?« (1976) – scheint jetzt der Zugang zur effektiven Ausübung der Staatsbürgerschaft und anderen Publikumsrollen in Frage zu stehen. Jene Form der Exklusion als Segregation stellt sich aber auch als eine Folge zunehmender Inklusion ethnischer Minderheiten dar. Ebenso lässt sich die Entwicklung brasilianischer Favelas, die zwischen 1930 und 1940 massenhaft entstanden, zunächst nicht durch Exklusion, sondern durch Inklusion in den urbanen Arbeitsmarkt bei mangelnder städtischer Infrastruktur erklären (s. Pino 1998; Caldeira 2000).

In Frankreich wurde seit der Publikation des »Sécrétaire d'Etat à l'Action sociale« René Lenoir die Kategorie »Les exclus« zu einer weiteren Problemmatisierungskategorie, die ebenfalls eine »Doppelmitgliedschaft« in der politischen Öffentlichkeit und in der sozialwissenschaftlichen Forschung für sich beanspruchen kann (s. Lenoir 1974; Kronauer/Neef 1997). Sie löste eine Flut von Forschungen und von politischen Maßnahmen aus, wie das politische Programm der »insertion« und zwischenzeitlich auch Ermahnungen zu einem gemäßigten Gebrauch des Begriffs.

5 Bereits Myrdal (1962, 10) hatte formuliert, dass die Betroffenen und deren nachfolgende Generation sich mit ihrer deprivierten Situation arrangieren und schließlich eigene Werte, Normen und Verhaltensmuster herausbilden, die konträr zu denen der Restbevölkerung liegen. Zu den Konzepten *underclass* und *ghetto poor* vgl. Gans 1993; Wilson 1987; 1991; 1996.

6 1950 hatten mehr als die Hälfte der im Zentrum der Southside wohnenden Erwachsenen einen Arbeitsplatz, und das Ghetto wies eine Beschäftigungsrate auf, die kaum unter dem Durchschnitt des gesamten Stadtgebiets lag. 1980 waren annähernd 3/4 der Erwachsenen arbeitslos; 85 % der Schüler kommen jetzt aus schwarzen und latino-Familien. »Toutfois c'est la politique urbaine d'abandon concerté de ces quartiers par l'État américain depuis les années 60 qui rend le mieux compte du caractère cumulatif et auto-entretenu du processus de dislocation sociale incriminé.« (Wacquant 1993, 171; s. auch Wacquant/Wilson 1989; Wacquant 2001a)

III. Ausgrenzung aus der Gemeinschaft, Ausschluss-Einsperrung, Verleihung eines speziellen Status

Castels Überlegungen zu einem eingeschränkten Gebrauch der »Exklusionskategorie« wendet sich v.a. gegen deren Gleichsetzung mit allgemeinen Phänomenen der Degradierung und der sozialen Disprivilegierung, für die er Begriffe der »desaffiliés«, der »vulnerabilité« und der »Prekarisierung« für angemessener hält (s. Castel 2000). Für Castel ist Exklusion »weder arbiträr noch zufällig«, sie schließt vielmehr eine Ordnung proklamierter Gründe ein und wird somit als eine »Form negativer Diskriminierung, die nach strengen Regeln konstruiert ist« (2000, 22), beschreibbar. Dieser an den Arbeiten Foucaults orientierte strenge Gebrauch des Exklusionsbegriffs führt zu einer Typologie. Darin wird Exklusion aufgefasst: *Erstens* als *vollständige Ausgrenzung aus der Gemeinschaft* (Vertreibung, Verbannung, Vernichtung); *zweitens* als *Ausschluss-Einsperrung* (Ghettos, Leprosorien, Asyle); *drittens* als *Verleihung eines speziellen Status* (Juden in Frankreich am Vorabend der Französischen Revolution, die Situation der Eingeborenen in der Kolonialzeit, verschiedenen Formen des Zensuswahlrechts und die Verweigerung des Wahlrechts für Frauen). Castels überaus brauchbare historisch informierte Typologie scheint mir in eine Theorie der Inklusion und Exklusion integrierbar, ersetzt diese aber noch nicht. Vor allem vernachlässigt sie die antiessentialistische und unterscheidungstheoretische Einsicht, dass wir etwas nur beobachten können, wenn wir angeben, wovon wir es unterscheiden. Es bedeutet, dass wir zu systematischen Aussagen darüber, wie sich in einer bestimmten historischen Konstellation Ausschluss aus den verschiedenen Sozialitätsformaten – wie gesellschaftliche Subsysteme, Organisationen, Interaktionen, städtische Räume, politische oder religiöse Gemeinschaften – darstellen, nur dann kommen können, wenn wir auch deren Inklusionsmodus untersuchen.

Ich möchte im Folgenden drei theoretische Traditionslinien skizzieren, die jeweils Aspekte einer Theorie der Inklusion und Exklusion beisteuern, um deren Tauglichkeit als theoretische Grundlegung für eine historisch vergleichende und der gegenwärtigen Lage angemessene Inklusions- und Exklusionsforschung zu prüfen. Hier interessiert nicht das empirische Detail vorliegender Untersuchungen, sondern vor allem der allgemeine Theorietypus, dem sie folgen. Damit ist auch der Theorie als Theorie ein Raum gegeben, der einmal eröffnete Reflexionsräume nutzt, um daran anzuknüpfen.

IV. Inklusions- und Exklusionstheorien und ihre Domänen: Soziale Schließung, Devianz und gesellschaftliche Differenzierung

Jede Differenzierung und jede Grenzziehung bringt Formen des Einschlusses und des Ausschlusses mit sich. Theorien von Inklusion und Exklusion, die hier

skizziert werden sollen, haben darüber hinaus gehende präzisere Domänen im Sinne Tarskys (1966, passim). Fragt man danach, welche theoretischen Probleme in einer Analytik der Inklusion und Exklusion kontinuierlich sind, so finden sich Ungleichheitstheoretische, devianztheoretische und differenzierungstheoretische Gesichtspunkte. Ungleichheitstheoretische Aspekte lassen sich quasi idealtypisch in Webers Theorie der sozialen Schließung und deren Weiterentwicklung durch den amerikanischen Neoweberianismus (Collins, Murphy), sowie in der Sozialtheorie Bourdieus finden. Foucaults Arbeiten zur Grenzziehung zwischen Normalität und Abnormalität argumentieren devianztheoretisch. Eine differenzierungstheoretische Grundlegung findet sich in der an Parsons anknüpfenden, von Luhmann auf den Weg gebrachten systemtheoretischen Inklusions- / Exklusionsbegrifflichkeit. Fragt man danach, welche Theorien die Inklusions- / Exklusions-Analytik ersetzt oder ablöst, so sind es Assimilationstheorien und Integrationstheorien. Im ersten Fall behaupte ich daher Kontinuität, im zweiten Fall Ablösung.

1. Soziale Schließung und Ungleichheit

Webers *Theorie der sozialen Schließung* beruht auf seiner Unterscheidung von »offenen und geschlossenen sozialen Beziehungen«. Er hatte vor allem einen Typ von Gemeinschaftshandeln im Blick, der die Absicherung von Privilegien gegenüber Dritten betreibt. Klassische Beispiele sind Verbände, Zünfte, Professionen, Universitäten und Qualifikationstitel, Landnutzung, Nationalstaatlichkeit, Religionszugehörigkeit etc. Während Webers Analyse der internen Schließung aus der Binnenperspektive von Verbänden, Zünften etc. formuliert ist, greifen die neueren Anschlusstheorien die Idee des »kollektiven Gegenhandelns« auf. Soziale Schließung wird jetzt als Resultat von Strategien durchgeführt, die der Monopolisierung gesellschaftlicher Chancen, Privilegien und Ressourcen dienen. Die interne Schließung sieht sich dem Zusammenschluss der Ausgeschlossenen gegenüber. Die Theorie der sozialen Schließung wird analytisch durch die Annahme der Machtasymmetrie zwischen Ausschließenden und Ausgeschlossenen ergänzt. Staatsbürgerschaft, Bildungstitel, professionelle Nutzung von Chancen, Begünstigungen, Zugänge, Mitgliedschaften und Zugehörigkeiten werden zum umkämpften Gut. Inklusion und Exklusion kann in dieser theoretischen Perspektive als Resultat unterschiedlicher Typen allgemeiner Handlungsstrategien begriffen werden, die sich als Schließungskämpfe manifestieren.⁷ Während in diesen schließungstheoretischen Überlegungen das angestrebte Kampfziel wesentlich Privilegiensicherung durch Zugehörigkeit und Ausschluss anderer ist, findet sich v. a. in Webers religions-

7 S. Weber 1985 [1922]; exemplarisch für die Neoweberianer: Murphy 1988, sowie zahlreiche Anschlussstudien, z. B. Mackert 1999. Einen Versuch, Webersche Gesichtspunkte in die Luhmannsche Theorie einzutragen, findet sich bei Schwinn 2000; s. auch das Kompendium zu neueren Überlegungen zur Ungleichheitsforschung (Schwinn 2004).

soziologischen Schriften auch die umgekehrte Bewegung. Am Beispiel des Judentums wird hier eine Form der Selbstexklusion beschrieben, die ihre Nichtzugehörigkeit gerade als Exklusivität begreift (s. Weber 1988 [1920; 1921]; Nietzsche 1988 [1887]).

Nun scheinen mir diese Phänomenbeschreibungen konflikt- und machtgeladene Sonderfälle von Inklusion und Exklusion zu analysieren, aber nicht generalisierbar im Sinne einer allgemeinen Theorie. Deutlich ist – und darüber herrscht weitgehend Konsens in der Literatur –, dass die im Übergang zum 21. Jahrhundert beschriebenen Inklusions- und Ausgrenzungsphänomene nicht mehr als Kampf um Teilnahmerechte bzw. als Folge der Verweigerung dieser Rechte beschrieben werden können, wie dies in früheren Gesellschaften bis hin zur Human Rights Bewegung im 20. Jahrhundert noch der Fall war. Diese Einsicht stimmt im Übrigen mit dem in der Literatur vertretenen Befund einer zunehmenden Invisibilisierung des »Nein« in der modernen Inklusions- und Exklusionsordnung überein. In Frage stehen vielmehr die Realisierung des in der Selbstbeschreibung der funktionalen Differenzierung enthaltenen Postulats, jedem Teilnehmer am gesellschaftlichen Leben Zugang zu allen Funktionen zu erschließen, bzw. die paradoxen Konsequenzen eines solchen Allinklusionsprogramms. Nicht der Kampf um Zugang und Inklusion, sondern die Früchte zurückliegender Kämpfe, die sich eher als Öffnungs- denn als Schließungskämpfe beschreiben lassen, sind das Problem – insbesondere aber die Entwertung ihrer Erträge durch den generalisierten Zugang.

Diese Phänomene lassen sich mit den Mitteln der Sozialtheorie Bourdieus analysieren. Der Ungleichheitstheoretische Aspekt von Zugehörigkeit und Ausschluss findet sich in modifizierter Form in Bourdieus Klassifikations- und Distinktionstheoremen wieder, die vor allem die symbolischen Dimensionen sozialer Ungleichheit untersuchen (s. Bourdieu 1985). Immer geht es um Zugänge zu Positionen, um die Frage der Platzierung im sozialen Raum und um die Positionierung im Feld der Macht, die schließlich über eine gesellschaftsweite Definitionsmacht und damit verbundene Anerkennung entscheidet. Kreisten die Kämpfe um Anerkennung in vormodernen Gesellschaften noch um das gesellschaftsweite *enjeux* der Ehre – wie dies in den frühen Studien zur Kabylei belegt ist –, differenziert und multipliziert sich dieser Einsatz in der Moderne: Es geht um Geld und Besitz, Bildungstitel, wissenschaftliche Reputation und um die legitimen Mittel, diese zu erwerben. Das Prinzip der Legitimation steht dabei immer mit auf dem Spiel. Exklusion, so meine Lesart der Theorie, heißt dann: Ausschluss aus gesellschaftlichen Anerkennungsverhältnissen. Exkludiert waren somit – dies lässt sich auch ex negativo belegen – zumindest im vormodernen christlichen Europa nicht die Armen oder Mittellosen, sondern die Infamen im Sinne von Ehrlosen, ein Befund, der mit den Überlegungen Foucaults und Luhmanns übereinstimmt.⁸ Für die gegenwärtige

8 S. Bourdieu 1976; Foucault 1977. Luhmann (1997, 624) verweist auf diesen Befund, ohne ihn

Situation enthält die Theorie Bourdieus das Potential einer Inklusions- und Exklusionstheorie, die den Zugang und das Herausfallen aus feldspezifischen Anerkennungslogiken untersucht. Der Spielzug, der im Spiel wirkungslos bleibt, ist der Spielzug des Exkludierten. Er ist de facto kein Mitspieler mehr. Umgekehrt lässt sich das Eintreten in eine relevante Feldposition – wie am Beispiel des Einzugs des Impressionismus in das Feld der Kunst untersucht – als Inklusion bezeichnen (s. Bourdieu 1992). Die Studien zur gegenwärtigen Entwicklung fokussieren allerdings auf zweierlei: erstens auf die Wirkungen zunehmender Exklusionsrisiken auf den Inklusionsbereich, zweitens auf die Entwertung und die unbegrenzt verfeinerbaren Abstufungen feldspezifischer Anerkennungssymboliken wie z. B. Bildungstitel als Konsequenz zunehmender Inklusion. Es geht somit um eine Ungleichheitstheoretische Analyse von Inklusionsfolgen (vgl. Bourdieu et al 1997).

2. Devianz und inkludierende Exklusion

Foucaults Analysen werden posthum vor allem von diachron orientierten Inklusions-/Exklusionsforschungen genutzt und durchaus kritisch weiterentwickelt. Eine seiner ersten Studien beschreibt eine typische Exklusionsfigur: Den Ausschluss des Wahnsinns durch die Vernunft. Besonderes Gewicht dieser Analysen liegt auf der historischen Veränderung der gesellschaftlichen Exklusionsdiskurse und -dispositive, die deren institutionelle Konsequenzen einschließen. Während vormoderne Inklusions- und Exklusionspraktiken von einem Außen oder einem Jenseits der Gesellschaft ausgehen, besteht das typisch moderne Inklusions-/Exklusionsmuster – so meine Lesart des devianztheoretischen Paradigmas – in der Einrichtung von Asylen und Anstalten. Exklusion vollzieht sich jetzt nicht mehr durch Distanznahme und Meidung (wie in den Leprosorien), sondern als kontrollierte Form der Distanznahme durch Überwachung (Asyle, Gefängnisse) (Foucault 1973; 1976). Die neue Form der Exklusion ist daher gleichzeitig eine Inklusion, die ich als *inkludierende Exklusion* bezeichnet habe.⁹ Darin liegt m.E. eine über Devianzphänomene hinausgehende, generalisierbare Einsicht für eine Analytik der Inklusion und Exklusion, der allerdings in der vorliegenden diskurstheoretischen Fassung die gesellschaftstheoretische Dimension fehlt. Auffällig ist, dass Exklusion als unterstellte Devianz, die sich auf Schuldsemantiken, Semantiken der Andersartigkeit und Abnormalität stützt, ein Phänomen ist, das auch in weit ausgreifender historischer Perspektive als eine der meist verbreiteten Formen sozialer Ausgrenzung beobachtet werden kann (s. z.B. Douglas 1991; Hahn 2006).

mit theoretischen Mitteln zu analysieren. Historische Belege für Juden, Häretiker, »öffentliche Kinder«, Sarazener, Leperoiden finden sich in Ulysse 1891; s. auch Coleman 2005.

9 Ich habe diesen Begriff eingeführt in Bohn 2001; in der Zwischenzeit wird er auch von anderen Autoren aufgegriffen.

Das Kerkersystem, wie Foucault die moderne Form des devianztheoretischen Inklusions- / Exklusionsparadigmas nennt, »stößt den Unanpaßbaren nicht in eine vage Hölle; es hat kein Außen. Wen es auf der einen Seite auszuschließen scheint, dessen nimmt er sich auf der anderen Seite wieder an. Es geht mit allem haushälterisch um, auch mit seinen Sträflingen. Und es will auch den nicht verlieren, den es disqualifiziert hat« (Foucault 1976, 388)¹⁰. Von Foucault als das Handwerk der Delinquenz bezeichnet, erweist sich die *inkludierende Exklusion* jedoch als zu schlicht und unwirksam, »wenn sich große Gesetzwidrigkeiten national oder international organisieren« (Foucault 1976, 394). Beispiele sind der internationale Drogenhandel, Waffenhandel oder ganz allgemein organisierte Kriminalität, wie international organisierter Terror, die Mafia, welche Subordnungen außerhalb der Politik, der Wirtschaft und des Rechts bilden und dennoch auf diese bezogen bleiben.¹¹ Während Foucault aber Transnationalität als Grenze der inkludierenden Exklusion auffassen muss, denn Staat ist das höchste Ordnungsformat in seinen Analysen, Organisation also und nicht Gesellschaft – ist die Weltgesellschaft in der Systemtheorie gerade eine präzisierende Bedingung für jene in der Moderne unausweichliche *inkludierende Exklusion*. Wenn Gesellschaft nur noch im Singular vorkommt, es keine unbesetzten sozialen Räume mehr gibt, kann Sozialität nicht mehr in einem Außen vorkommen. Jede Exklusion in der Weltgesellschaft ist somit immer auch eine inkludierende Exklusion.

3. Inklusion/Exklusion als innergesellschaftliche Struktur sozialer Differenzierung

Foucaults Analysen begegnen der systemtheoretischen ganz offensichtlich in der Analyse historisch variierender Inklusions- und Exklusionsformen. Auch Luhmann geht davon aus, dass Inklusions- und Exklusionsordnungen historisch variieren und korreliert sie strikt mit der Differenzierungsform der Gesellschaft. Schematisch könnte man die diesbezügliche Theorie Luhmanns wie folgt zusammenfassen: Gegen Parsons' allzu lineare Vorstellung, soziokulturelle Evolution als Zunahme von »adaptive upgrading«, »differenciation«, »inclusion« und »value generalisation« aufzufassen (Parsons 1971, 26f.), setzt Luhmann eine ungerichtete Relation von Differenzierung und der Variable Inklusion/Exklusion. Die Differenzierungsformen sind dann »Regeln für die Wiederholung von Inklusions- und Exklusionsdifferenzen innerhalb der Gesellschaft, aber zugleich Formen, die voraussetzen, dass man an der Diffe-

10 Orig: »Le réseau carcéral ne rejette pas l'inassimilable dans un enfer confus, il n'a pas de dehors. Il reprend d'un côté ce qu'il semble exclure de l'autre. Il économise tout, y compris ce qu'il sanctionne. Il ne consent pas à perdre même ce qu'il a tenu à disqualifier« (Foucault 1975/2003, 308).

11 S. Foucault (1976, 394 und passim). Eine Zusammenführung des Aspekts der gesellschaftlichen Subordnung in den amerikanischen Ghettos mit Foucaults Arbeiten über das Gefängnis findet sich bei: Wacquant 2001b.

renzierung selbst und ihren Inklusionsregeln teilnimmt, und nicht auch davon noch ausgeschlossen wird« (Luhmann 1997, 622). Wenn Inklusion/Exklusion eine innergesellschaftliche Differenz ist, finden Inklusionen *und* Exklusionen in der Gesellschaft statt. Exklusion bezieht sich zwar noch in segmentären Gesellschaften auf ein »Außen« (Tötung, Vertreibung, jeder Kontakt wird unterbunden), findet aber als Operation in der Gesellschaft statt. Bereits in stratifizierten Gesellschaften wird die Differenz insofern *innergesellschaftlich* reformuliert, als die Exklusion aus einem Stratum, einem Territorium, einer Kirchengemeinde, einer Hausgemeinschaft Inklusion in eine andere Zugehörigkeitssphäre bedeutete bis hin zu Auffanglagern wie Klöstern, Arbeitshäusern, den unehrenhaften Berufen oder anderen ausgewiesenen Positionen. Exklusion – auch in Gestalt spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher expliziter Exklusionspolitik – bedeutet somit nicht Exklusion aus der Gesellschaft, es ist vielmehr ein innergesellschaftliches Regulativ, das in bestimmten Fällen mit Sonderstatus belegt ist.

In der funktional ausdifferenzierten Gesellschaft stellt sich die Inklusions-/Exklusionsproblematik noch einmal grundsätzlich anders dar. Das Ordnungsprinzip stratifizierter Gesellschaften basiert auf Inklusion bzw. Exklusion von Individuen, während die Berücksichtigung von Individuen in der funktional ausdifferenzierten Gesellschaft überhaupt problematisch wird. Stratifizierte Gesellschaften gehen in bestimmter Weise von Inklusion aus: Man gehört zu einer Gesellschaft aufgrund der Zugehörigkeit zu einer Kaste, einem Stand einer bestimmten Schicht, die über Inklusion/Exklusion geschlossen wird; man kann nur einem und nicht mehreren Teilsystemen angehören; man verdankt seine Individualität sozialer Inklusion, insofern sie durch Zuweisung eines sozialen Status erworben wird. Inklusion ist an Herkunft und an der Zugehörigkeit zu Familienhaushalten orientiert. Das trifft auch für Sklaven und Dienstboten zu. Inklusion und in der Folge die Bestimmung individueller Lebensformen werden hier durch die soziale Position konkretisiert. Erst die Auflösung dieses klassischen Inklusionsmusters setzt an die Schnittstelle Individuum und Gesellschaft ein kontingentes Prozessieren in Gestalt individueller Karrieren. Damit korrelieren die pluralisierten oder multiplen Inklusionsformen in die Subsysteme der Gesellschaft, die nicht untereinander integriert und auch nicht ineinander konvertierbar sind.

Während für primär über Strata hierarchisch strukturierte Gesellschaften Inklusions- und Exklusionsmustern selbst eine ordnungsstiftende Kraft zukommt – so könnte man auch die Weberschen Analysen der Privilegiensicherung lesen –, gilt für die moderne, primär über funktionale Sachgesichtspunkte strukturierte Gesellschaft, dass prinzipiell allen Personen der Zugang zu allen gesellschaftlichen Teilsystemen offen steht. Deren Selbstbeschreibung geht folgerichtig von einer Inklusion der Gesamtbevölkerung in alle gesellschaftlichen Subsysteme aus. Aus der Perspektive der Funktionssysteme besteht – anders als aus der Perspektive hierarchisch organisierter Subsysteme – kein Exklu-

sionsmotiv und keinerlei Legitimation zur Exklusion (s. Luhmann 1995a; 1997, bes. Kap. 4, passim). Exklusionsmotive liegen in der Moderne bei der Organisation und situativ auch in der Interaktion. Während für die Gesellschaft Inklusion der Normalfall ist und Vollinklusion in der Logik der Selbstbeschreibung funktionaler Differenzierung liegt, ist für Organisationen im Gegenteil Exklusion der Normalfall und durchaus legitim. Der auf Vollinklusion setzenden Ordnung der Moderne korrespondiert nun eine gravierende Veränderung im Selbstverständnis der Individuen. Die neue Form der Individualisierung wird zunächst als Exklusionsindividualität begreifbar (s. Luhmann 1989; Bohn 2006a). Da die Gesellschaftsstruktur keine Konditionierung von Individualität mehr nahelegt und garantiert, geraten individuelle Lebensverläufe zu riskanten karriereorientierten Optionen von Personen angesichts knapper und hoch strukturierter Inklusionsangebote von Funktionssystemen. Meine These ist nun, dass der gesuchte Theorietyp, der in diachroner und in synchroner Perspektive den singulären Fall als Fall des Möglichen zu analysieren vermag, ein devianztheoretisch informiertes, differenzierungstheoretisches Paradigma ist.

4. Synthesen und Revisionen

Die Anmerkung, dass die Analytik der Inklusion/Exklusion Problemstellungen der Ungleichheitsforschung und der Devianzforschung kontinuiert, aber nicht darin abbildbar ist, lässt sich jetzt präzisieren: Die Ungleichheitsforschung schließt an das Inklusions-/Exklusionskonzept auf der Seite der Inklusion an, ist aber mit dieser nicht identisch. Inklusion und Exklusion lassen Gleichheit und Ungleichheit zu. Inklusion ist ein offenes Prinzip, das alleine über sich wandelnde Zugangs-, Zugehörigkeits- und Erreichbarkeitsbedingungen in verschiedenen historischen und kulturellen Kontexten Auskunft gibt. Ungleichheitsforschung der Gegenwart untersucht hingegen die unbegrenzt verfeinerbaren Abstufungen in der Definition von Aneignungserfolgen auf Grund jener Zugänge – etwa im Sinne gleicher Rechte – und deren gesellschaftliche Bewertung. Ungleichheitsforschung ergänzt somit Inklusionsforschung in einer bestimmten Hinsicht, lässt aber viele andere inklusions- und exklusionstheoretische Probleme unberührt. Das Devianzparadigma indessen instruiert die Seite der Exklusion des Inklusions-/Exklusionskonzeptes. Es ersetzt dieses aber nicht, da Devianz nur ein Anlass oder eine Folge von Exklusion – immer im Sinne der beschriebenen inkludierenden Exklusion – neben vielen anderen wie Knappheit, regionale oder arbeitsmarktpolitische Disparitäten, religiöse oder kulturelle Andersartigkeit, biographische Konjunkturen, wie immer motivierte Selbstexklusionen und deren Kumulationen sein kann. Das Devianzparadigma lässt sich in der Luhmannschen Theorie auf der Beschreibungsebene unschwer wiederfinden. Man denke für die Vormoderne nur an Häresie und den Exklusionsmodus der Infamie (Ehrlosigkeit), an den der Exkommunikation, für die Moderne nur an die immer wiederkehrenden

Beschreibungen nichtlegitimer Zugänge zu Macht und Geld wie Patronage, Klientilismus oder Korruption als die »andere Seite« der Differenzierung. Während Foucaults Analysen der Moderne aber nur die Grenzen der Staatlichkeit thematisieren, lässt sich gesellschaftstheoretisch genauer analysieren, dass nämlich die Kopplungen der Medien und Codes wie Recht, Geld und Macht an sichtbare Grenzen stoßen. Devianz ist dann auch eine von der Normalität der gesellschaftlichen Strukturvorgabe abweichende Kommunikationsform. Denn selbst wenn das durch Schutzgelder erpresste Geld als Zahlung in das Wirtschaftssystem eingeht – somit die Geld besitzende Person punktuell in gesellschaftliche Kommunikation inkludiert ist – umgeht dieser Vorgang die strukturelle Kopplung von Recht und Wirtschaft, indem er Eigentums- und Vertragskonventionen bricht. Wie lässt sich nachweisen, dass legal investiertes Vermögen illegal erwirtschaftet wurde? Eine ähnliche Analyse lässt sich für den Terrorismus als Weltereignis durchführen, der, so meine These, eine Kombination aus Selbstexklusion und inkludierender Exklusion darstellt. Freilich ist die inkludierende Operation hier nicht eine ökonomische, rechtliche oder politische, sondern eine massenmediale.

Man kann somit die innergesellschaftliche Unterscheidung Inklusion und Exklusion selbst als eine Struktur der gesellschaftlichen Differenzierung auffassen – wie etwa Zentrum und Peripherie oder Globalisierung und Regionalisierung. Möglich wird damit in weit ausgreifender diachroner und synchroner Perspektive der Vergleich und daran anschließende Systematisierung, Abstraktion und Respezifizierung. Dies erlaubt, so heterogene Phänomene in den Blick zu nehmen wie die komplizierte Inklusionsordnung in den antiken Stadtstaaten zwischen Bürgern der Polis, Metöken und den Kosmopoliten; die Inklusion fremder Herrscher in den kulturellen Kontext Ägyptens im griechisch-römischen Ägypten (s. Pfeiffer 2005); die Juden im europäischen Mittelalter, die in den städtischen Raum inkludiert, aber aus den politischen und religiösen Kontexten exkludiert waren (s. Cluse 2004); dem Lecturer im England des 19. Jahrhunderts, der die Popularisierung als Inklusionsfigur in der Wissenschaft verkörperte, schließlich die Leistungs- und Publikumsrollen in der modernen Inklusions- und Exklusionsordnung. Es ermöglicht außerdem, zwischen den Inklusions- und Exklusionsformen, die fungibel gegenüber der jeweiligen Gesellschaftsstruktur sind und zu deren Normalitätsprofil gehören, und den Formen zu unterscheiden, die sich in die Selbstbeschreibung der jeweiligen Gesellschaft nicht einfügen. Bei einer Sichtung des Inventars der Inklusions- und Exklusionsfiguren fällt auf, dass die legitimierten und codifizierten Inklusions- und Exklusionspraktiken in hierarchischen Gesellschaftsstrukturen deutlich auf der Seite der Exklusion differenzierter und ausgearbeiteter sind, während funktionale Differenzierung ungleich höheren Regelungsaufwand auf der Seite der Inklusionspraktiken betreibt. Europäische stratifizierte Gesellschaften kennen die Exkommunikation, den Bann, die Infamie und Ehrlosigkeit, die Verdammnis, die Entmenschlichung durch Benen-

nung oder stigmatisierende Kennzeichnung, Ghettobildung, ethnische Überschichtung, Rechtlosigkeit, Siedlungspolitik, Nostrifizierung oder Verzicht auf Nostrifizierung; Repatriierung, privilegierende oder disprivilegierende Statuszuweisung, Korporation, den Königsschutz, Gastfreundschaft, Immediatsstellung, die Nicht-Anerkennung des Personenstatus, Fremdenausweisung, Galeerenstrafen, Todesstrafe, die Stadt- und Landesverweisung, Acht, Deportation, und viele andere mehr. Dagegen kennt die primär nach Sachgesichtspunkten differenzierte Gesellschaft eine Fülle institutionalisierter und systematisierter Inklusionsregeln, um nur einige Beispiele zu nennen: allgemeine Rechtsfähigkeit, allgemeine Schulpflicht, Vollinklusion in die Staatsbürgerschaft und wohlfahrtsstaatliche Leistungen, Mitgliedschaften in Organisationen, generell die Leistungs- und Publikumsrollen in den Funktionssystemen, Eigentum und Einkommen, Eintritt in eine religiöse Organisation. Dem induktiven Befund entspricht der systematische: Während stratifizierte Gesellschaften von Inklusion ausgehen – man ist inkludiert durch die Zugehörigkeit zu einem und nur einem Stratum – und ihre Exklusionspraktiken systematisieren und legitimieren müssen, geht die funktionale Differenzierung von Exklusion aus. Das Exklusionsindividuum ist zwar sozial erzeugt, aber als Ganzes nicht mehr sozial präsent. Diese Differenzierungsform regelt daher die gesellschaftsweite Inklusion über die soziale Konstruktion von Personen, deren ereignishaft Adressierung und durch institutionalisierte Leistungs- und Publikumsrollen.¹² Wenn Inklusion und Exklusion als Strukturen der Differenzierung je historischer Gesellschaftsformen begriffen werden können, so ist dies kein Zusatz, der ohne Konsequenzen für die Differenzierungstheorie selbst bleibt. Wenn Inklusionsbedingungen die Form sozialer Ordnung spezifizieren und mit den Ausgeschlossenen der Gegenfall und die Gegenstruktur symbolisiert sind, so bleiben Exklusionen immer konstitutiv auf diese Ordnungen bezogen. Die vorliegende Fassung dieser im Ansatz entwickelten differenzierungstheoretischen Inklusions- und Exklusionstheorie bedarf aber nach dem Durchgang durch historisch-empirisches Material einiger Präzisierungen und Modifikationen. Ich nenne nur einige Punkte.

Erstens stellt sich die Frage des Primats einer Differenzierungsform angesichts je historischer Inklusions- und Exklusionspraktiken. Inklusions- und Exklusionsformen variieren nicht nur historisch, regional und innerhalb der Subsysteme wie Stratum, Funktionssystem, Organisation, Interaktion, auch innerhalb dieser Ordnungsformate lassen sich plurale Inklusions- und Exklusionsformen beobachten. So findet sich in stratifizierten Gesellschaften eine Fülle von

12 Das Prinzip der Vollinklusion in den einzelnen Funktionssystemen wird strukturell unterschiedlich realisiert (vgl. Stichweh 2005, bes. 95ff. u. passim). Während Wirtschaft, Religion, Politik und Gesundheitssystem den Leistungsrollen komplementäre Publikumsrollen gegenüberstellen (Konsumenten, Gläubige, Staatsbürger, Patienten), setzt die Wissenschaft auf indirekte Inklusion durch das Erziehungssystem und auf eine Ubiquität der populären Kommunikation. Eine empirische Analyse von gegenwärtigen Inklusionsprofilen in Deutschland findet sich in: Burzan/Lökenhoff/Schimank/Schöneck 2008.

Exklusionsmodi, für die Schichtzugehörigkeit nicht informativ ist. Die Differenz Einheimische/Fremde etwa lässt sich in vielen Gesellschaften auf den verschiedenen Ordnungsniveaus wie Königreich, städtischer Raum, Familie, Haus, Kirchengemeinde wiederholen. Dies führt zu höchst unterschiedlichen, zum Teil konträren Inklusions- und Exklusionsfiguren. Ähnliches gilt für die funktionale Differenzierung. Hier ist z. B. an die eingangs beschriebenen innerstädtisch-räumlichen Inklusions- und Exklusionspraktiken zu erinnern. Nimmt man die Kontingenz der Ordnungsformate Interaktion, Organisation, Gesellschaft hinzu, so zeigt sich, dass Inklusions- und Exklusionspraktiken eigenlogische Strukturen generieren, die durchaus gegenläufig auf den verschiedenen Ordnungsniveaus operieren. In der Konsequenz heißt das, dass wir z. B. inklusions- und exklusionsrelevante sachliche Aspekte in der Stratifikation finden und dass wir regionale oder kulturelle Gesichtspunkte in der funktionalen Differenzierung finden. Es wird somit die Koexistenz und Kombinierbarkeit von Differenzierungsformen in den Inklusions- und Exklusionspraktiken deutlich. Daraus folgt weiter, dass Inklusion und Exklusion keine schlichte Applikation, kein Anwendungsfall der Primärdifferenzierung einer Gesellschaftsform ist, ja diese sogar in Frage stellt.

Präzisionsbedürftig ist *zweitens* der Zusammenhang von Sozialstruktur und Semantik für konkrete Inklusions- und Exklusionsordnungen einer gegebenen Gesellschaft. Für das europäische Spätmittelalter lässt sich zeigen, dass die christliche Jenseitsvorstellung in Gestalt des Inklusions-/Exklusionsmusters Heil/Verdammnis von gesamtgesellschaftlicher Höchstrelevanz ist. Dieses Muster lässt sich aber keineswegs aus der Stratifikation ableiten, unterläuft diese sogar subversiv. Für die Gegenwart stellt sich diese Frage angesichts der Selbstmordattentate und des islamischen Terrors, der mit religiöser Semantik eine konflikthafte Substruktur im weltpolitischen Feld in Gang hält. Semantiken können die Inklusionsordnungen stützen und legitimieren wie etwa die Menschenrechts- und Gleichheitssemantik dem modernen Allinklusionsimperativ zur Durchsetzung und kontrafaktischen Geltung verhilft. Sie können sich aber auch gegenläufig zur etablierten Struktur artikulieren, diese modifizieren, in Frage stellen oder neben dieser als Gegenstruktur bestehen.

Wenn es *drittens* so etwas wie Exklusionsbereiche gibt, sei es in Gestalt von Institutionen der inkludierenden Exklusion oder in Gestalt sozial-räumlicher Segmentierung, verfügen auch diese über eine Symbolik, die eine soziologische Analyse ebenfalls zu beschreiben hätte. Goffmans Analysen inkludierender Exklusionen bieten hier Anknüpfungspunkte, die freilich an aktuelle Theorielagen anzuschließen wären. Sie gehen nicht nur über Foucault hinaus, der die Diskurse, nicht aber die Praktiken untersucht, indem sie zeigen, dass jede Überwachung und Asylisierung zu einer Form des »underlife« führt.¹³ Sie

13 S. Goffman 1973, 169ff. Zu einer expliziten Kritik an Foucaults Überwachungsideal aus historischer Sicht vgl. Perrot 1980.

gehen auch über Luhmanns These der Abwesenheit von Symbolen in Exklusionsbereichen hinaus (1997, 332f.), da diese selbst differenzierte Regelwerke und Symbole hervorbringen, deren Bezug zur Ordnung in den Feldern der Inklusion eine je empirisch zu klärende Frage ist. Mein Argument enthält zwei Aspekte: *erstens* das zu klärende Verhältnis von Diskursen, bzw. Semantiken und Praktiken und *zweitens* die unterschätzten Strukturen, Subordnungen und Symboliken des auf den Inklusionsbereich bezogenen Exklusionsbereichs, die weder bei Luhmann noch bei Foucault gesehen werden.

Der Befund vielfach verschränkter Inklusions- und Exklusionsfiguren (inkludierende Exklusion, Kombinationen von Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit) setzt – wie gezeigt – voraus, dass es sich um eine innergesellschaftliche Differenz handelt. Darüber hinaus impliziert er – und das ist mein *vierter* Punkt – die beiden Seiten der Unterscheidung nicht wie gegeneinander gerichtete Pole einer Opposition zu begreifen, sondern als ein Kontinuum, dessen beide Enden bis hin zur Ununterscheidbarkeit ineinander übergehen. Die Semantik der Helenen und Barbaren, wonach die Barbaren nicht Helenen und die Helenen nicht Barbaren sein können, war noch an Oppositionspaaren orientiert, die einer hierarchischen Weltarchitektur als Ordnungsgarantie verpflichtet waren – ungeachtet freilich der antiken Praxis.¹⁴ Am Beispiel der Juden lässt sich zeigen, dass Fremde zu Einheimischen und Einheimische zu Fremden werden können, ebenso am Beispiel der Nationalstaatlichkeit und der Fremdheitssemantik des inländischen und des ausländischen Fremden im 19. Jahrhundert bis hin zur generalisierten Fremdheit in der Gegenwart, die die Unterscheidung Einheimische/Fremde selbst kassiert. Auch die devianztheoretische Differenz Normalität/Abnormalität ist keine konträre Opposition feststehender Entitäten, vielmehr muss Normalität immer wieder neu gegen Abnormalität gewonnen werden, so wie vormals Abnormes zur Normalität werden kann und umgekehrt. Für die Felder oder Funktionssysteme der Politik, der Ökonomie, der Religion, der Kunst ist die Schwelle, anhand derer Ausgeschlossenes im Eingeschlossenen als normal empfunden wird, fließend: Erwartungsunsicherheiten im Recht angesichts eingelebter Praktiken des Übersehens; Netzwerke, die Wahrheiten zur Geltung und Macht zu deren Stabilisierung verhelfen; marktunabhängige Einkommensquellen, die wirtschaftliches Kalkül unkalkulierbar machen. Agambens Analyse des modernen politischen Feldes, in dem die Ausnahme zur Regel wird und immer mehr mit dem politischen Raum zusammen fällt »und auf diesem Weg Ausschluss und Einschluss, ... Recht und Faktum in eine Zone irreduzierbarer Ununterscheid-

14 Auf diese »Begriffsdispositionen der alten Welt« mit Blick auf die asymmetrischen Gegenbegriffe Kosellecks und die hierarchischen Oppositionen Dumonts (»englobement du contraire«) verweist Luhmann (1995b, 139). Dass die innergesellschaftliche Inklusionspraxis von dieser hierarchischen, an unversöhnlichen Oppositionen orientierten Semantik abwich, zeigt Pfeiffer 2005.